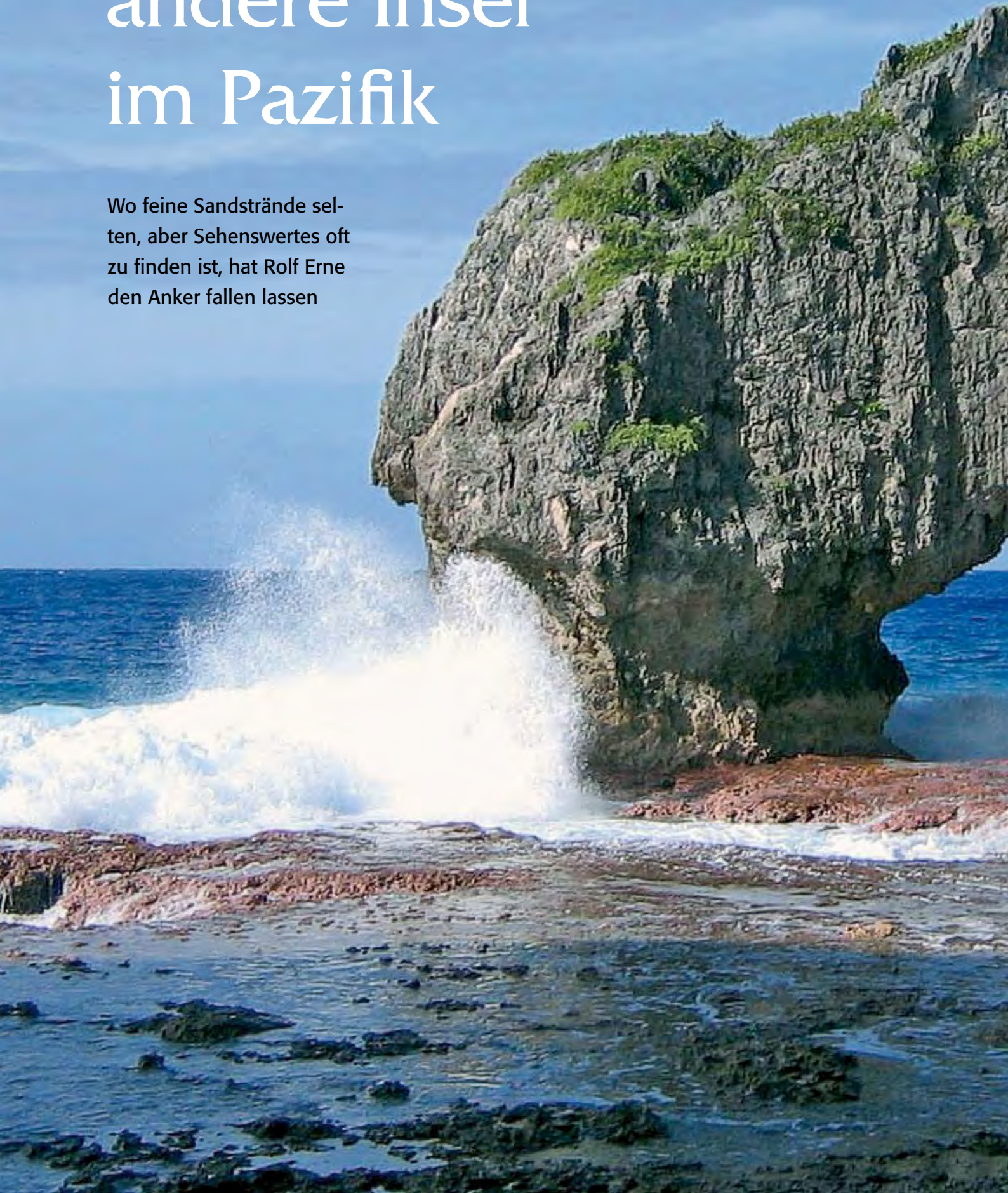


Niue – die etwas andere Insel im Pazifik

Wo feine Sandstrände selten, aber Sehenswertes oft zu finden ist, hat Rolf Erne den Anker fallen lassen





Beeindruckende Kalksteinformationen: Talava Arches



Erschütternd – das Ende der Umi

„Ich betrachte dies nicht als Ende unserer Fahrt, sondern als ärgerliche Unterbrechung“, sagt Dean mit fester Stimme. „Mein nächstes Schiff wird etwas kleiner und leichter sein, wahrscheinlich wieder aus Holz. Ich habe Vertrauen zu Holz – ich bin Schreiner.“

Vor zwei Tagen sind Dean und seine Frau Trish am frühen Morgen an der Südostküste von Niue auf das Riff gelaufen. Die beiden Kanadier können von Glück reden, dass sie mit dem Leben davongekommen sind und nur einige unbedeutende Kratzer davontragen. Ihr achtzehn Tonnen schwerer Spitzgatter Umi ist nicht zu retten. Eigentlich wollten wir heute weitersegeln nach Tonga,

aber auf Niue muss man für Unerwartetes offen sein. Wir beteiligen uns mit zwölf Seglerinnen und Seglern von vier Yachten und einigen Ansässigen an Deans Bergungsaktion. Falls es Tide und Brandung zulassen, wollen wir von Umi retten, was zu retten ist. Nach fünfundzwanzigminütiger Fahrt quer über die Insel schultern wir unsere Ausrüstung und gehen zu Fuß über einen schmalen Pfad zuerst durchs hohe Gras, dann über eine bewaldete Kuppe und schließlich durch bizarre Kalksteinformationen abwärts zum Küstenstreifen. Niue ist das zweitgrößte gehobene Korallenatoll der Welt, und beinahe die ganze Insel wird von einem Ring

scharfkantiger, zerklüfteter und nahezu undurchdringlicher Kalksteinformationen umsäumt. Außerhalb des schmalen Riffstreifens fällt die Küste senkrecht ab. Die kilometerlange Mondlandschaft gehört geologisch zum Faszinierendsten, was der Pazifik diesbezüglich zu bieten hat. Umi liegt nur etwa zwanzig Meter neben den steilen Klippen. Die Brecher überschlagen sich gleich daneben, obwohl schon bald Ebbe ist. Seit bald einer Woche weht starker Südostwind und an der exponierten Küste herrscht dementsprechender Seegang.

Dean erzählt: „Es war kurz nach dem Wachwechsel um fünf Uhr morgens. Wir hatten etwa fünfund-

zwanzig Knoten achterlichen Wind, einige stärkere Böen mit Regen und es war mondlos und stockdunkel. Wir liefen sechs Knoten unter Stagfock und UMI lag gut im Trimm. Trish übernahm die Pinne und ich überprüfte unsere GPS-Position. Sie zeigte uns sechs Meilen vor der Küste. Kurz nachdem ich mich schlafen gelegt hatte, weckte mich Trish und rief, etwas stimmt nicht. Kurz darauf kam der erste Schlag mit einem Geräusch, das ich nie mehr vergesse-

sen werde! Die zweite große Welle hob uns glücklicherweise über den Rifftaum hinweg auf die Fläche. Obwohl das Ufer ja nur wenige Meter weg war, lag es immer noch im Dunkeln!“

Wir waten über das Riff und machen uns an die Arbeit. Im Rumpf und auf dem Deck lässt sich trotz Schräglage gut arbeiten. Wir bergen Segel, Taue, Solarpaneele, die Windsteueranlage, den Windgenerator und viele persönliche Habse-

ligkeiten. Auch das Tauchzubehör, der ausgebaute Wassermacher und viele Eimer mit Farbe sowie verschiedene Benzinkanister werden oberhalb der Klippen zwischengelagert. Als die Flut einsetzt und erste Brecher an den Rumpf schlagen, müssen wir unsere Bemühungen abbrechen. Schwer beladen gehen wir zum Pfad zurück und machen uns auf den Heimweg.

Müde und zufrieden treffen sich alle noch auf einen Sundowner bei Jim. Hier stößt auch Keith Vial, der umtriebige Commodore des Niue Yachtclub (NYC), zu uns. 1995 gegründet, zählt der NYC weltweit bereits 1.070 Mitglieder. Mit zwanzig Dollar ist man dabei und Keith meint schmunzelnd: „Wenn das so weitergeht, hat der Yachtclub bald mehr Mitglieder als die Insel Einwohner! Nicht schlecht für einen Club ohne eigenes Clubhaus, oder?“ Der „biggest little yacht club in the world“ stellt für die Besucheryachten vierzehn Moorings in der tiefen und nur gegen östliche Winde geschützten Bucht bei Alofi zur Verfügung.

Niue liegt ziemlich abgelegen auf 19 Grad Süd und 169 Grad West, nahe der Datumsgrenze. 480 Kilometer sind es nach Westen bis Tonga, 930



Wir halfen, so gut wir konnten



Nicht sehr malerische Südsee, die Pier von Alofi

Kilometer ostwärts nach Rarotonga und 660 Kilometer nach dem nordwestlich gelegenen Samoa. Diese Abgeschlossenheit und die geringe Bevölkerungsdichte beschenken Niue eine beinahe intakte Umwelt und eine Wasserqualität, die ihresgleichen sucht. Sichtweiten von über fünfzig Metern, faszinierende Unterwassergrotten und senkrechte Drop-Offs lassen das Herz jedes Tauchers höher schlagen.

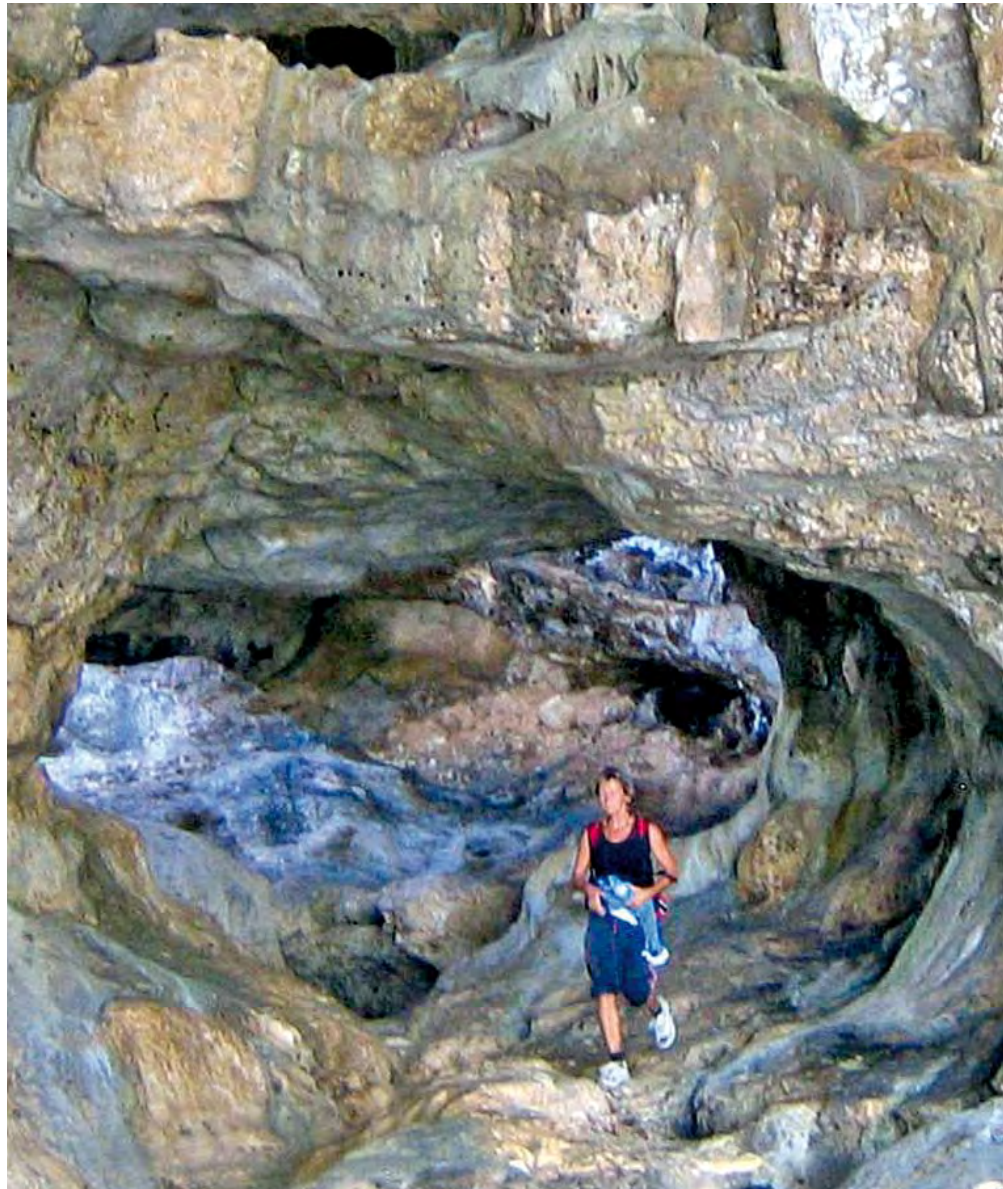
Für Segler ist Niue auf der Passage von den Cookinseln nach Tonga ein willkommener Rastplatz. Seit 1974 ist Niue ein unabhängiger Staat in freier Assoziation mit Neuseeland, welches für die Außenpolitik und die Verteidigung zuständig ist, insgesamt jedoch einen entscheidenden finanziellen Beitrag leistet. Niue ist der bevölkerungsmäßig kleinste unabhängige Staat der Welt und zählte im Jahre 2006 insgesamt nur 1.607 Einwohner.

Schon unsere Ankunft in Niue am Samstagmorgen vor einer Woche war etwas speziell. Der stark auffrischende Südostwind ließ unseren Aufenthalt im nur hundert Meilen östlich von Niue gelegenen Beveridge-Riff ungemütlich werden.

Trotz „Constitution-Day“-Feierlichkeiten hofften wir, in „The Rock“, wie die Einheimischen ihre Insel nennen, noch einklarieren zu können. Nachdem unsere Bemühungen, die versehentlich durch den Motorraumlüfter entladene Starterbatterie zu überbrücken, an einem defekten Kabel scheitern, sind wir gezwungen, die Mooringboje unter Segeln anzulaufen. Wir nehmen das von der sportlichen Seite, sind aber trotzdem froh, dass nur gerade drei Bojen belegt sind. Über UKW-Kanal 16 nehmen wir Kontakt auf mit Niue Radio und bitten um Erlaubnis, am frühen Nachmittag für die Formalitäten an Land gehen zu dürfen. Wir werden aufgefordert, erst mal bis vierzehn Uhr standby zu bleiben. Gegen drei teilt uns die nette Stimme von Niue Radio mit, sie könne den zuständigen Beamten leider nicht erreichen, er sei auf



Heftig, heftig, die Passage nach Niue



Gehobenes Wunderwerk: Palaha Cave

seiner Pflanzung beschäftigt. Gegen fünf ist es dann so weit. Wir sollten in einer halben Stunde im Büro des Zolls und der Immigration erscheinen. An der Pier muss wegen des hier fast andauernd herrschenden Schwells unser Beiboot mit einem elektrischen Hebekran aus dem Wasser gehoben und auf der Betonmole abgestellt werden. Im Büro geht dann alles sehr unkompliziert und schnell. Der nette Beamte ist extra wegen uns hergefahren, und seine ganze Familie wartet draußen im Auto, bis der Papierkram erledigt ist. Kurze Zeit später, in der örtlichen Telefonzentrale, entdecken wir „Niue Radio“. Da in der rund um die Uhr geöffneten und besetzten Zentrale alle Fäden der Insel zusammenlaufen, befindet sich hier gleich auch noch das „offizielle“ UKW-Radio der Insel. In der Tat eine familiäre Atmosphäre!

Die Hauptstadt Alofi ist ein unscheinbares Dorf. Direkt oberhalb der Pier reihen sich an der langen Hauptstraße die Häuser, im Zentrum gruppiert sich gegenüber der Kirche eine Geschäftszeile um eine Wiese. Hier findet man nebst der Telefonzentrale das Wichtigste: Die Bank, die Post, eine Metzgerei, das Touristenbüro und das Internetcafé. Auch eine Galerie und verschiedene Kunstgewerbeläden sind vorhanden. Hier ist tagsüber der allgemeine Treffpunkt und jeder scheint jeden zu kennen.

Eile ist ein Fremdwort. Schnell kommt

man mit den Einheimischen ins Gespräch. Alle sind überaus hilfsbereit, freundlich und interessiert.

Tourismus ist eine der wenigen Einnahmequellen dieser Insel und die jährlich etwa 120 bis 150 Yachten leisten einen nicht un-

wesentlichen Beitrag. Im Touristenbüro liegt extra für Segler ein großes Gästebuch aus, in dem sich die Crews mit oft sehr kreativen Beiträgen verewigen.

James Cook wurde hier im Jahre 1774 nicht mit so offenen Armen empfangen. Nur durch das Abfeuern mehrerer Salven schafften es die Gelandeten, die feindseligen Einwohner hinter sich zu lassen und wohlbehalten zum rettenden Schiff zurückzugelangen. Cook nannte Niue daraufhin Savage Island, „Die Wilde“.

und zu regnet es aus dunkelgrauen Wolken, welche jedoch durch den vorherrschenden Wind schnell wieder vertrieben werden. Wer Palmen, weiße Sandstrände und High-Life sucht, ist hier definitiv fehl am Platz. Für den abenteuerlustigen Individualisten wartet Niue dagegen mit unzähligen Felsgrotten, bizarren Höhlen und Spalten in den Kalksteinformationen auf. Diese sogenannten „Chasm“ bildeten sich bei der Hebung der Insel. Das flache Plateau senkt sich von rund siebenzig Metern am äußeren Rand bis zu



Das beste Bad der Welt, trotz der hochgiftigen Seeschlangen

Die Feiertage haben offenbar Spuren hinterlassen. Ein ausgedehnter Spaziergang führt uns im Dunkeln auf der Suche nach einer offenen Kneipe die Hauptstraße entlang, aber alles scheint wie ausgestorben. Einzig bei Jims Eisdielen brennt Licht und wir lassen uns nicht zweimal bitten. Für ein Eis sind wir immer zu haben!

Am Sonntag erkunden wir zu Fuß die Westküste nördlich von Alofi. Das Wetter ist wechselhaft und ab

dreißig Metern im Zentrum der Insel, was darauf hindeutet, dass Niue früher ein Atoll war. Eine schmale Terrasse etwa achtundzwanzig Meter über dem Meeresniveau umgibt dieses Zentralplateau und fällt mit Ausnahme der Westküste steil ins Meer. Es gibt keine fließenden Gewässer auf Niue und der Regen dringt schnell in die porösen Kalksteinschichten ein. Das Grundwasser befindet sich etwa zehn Meter über dem Meeresniveau und bildet





Niue, kein Paradies für jedermann: verlassene Häuser in Vaiea

die einzige Süßwasserquelle der Insel. Oft finden sich in den Höhlen und Spalten lauschige, kristallklare Süßwasserpools. Die schönsten, in früherer Zeit der königlichen Familie vorbehalten, finden wir in Avaiki. Innerhalb der Höhle haben sich im Laufe der Jahrtausende ganze Vorhänge von Stalaktiten und Stalagmiten gebildet. Obwohl am Sonntag Bootsfahrten, Fischen und Schwimmen untersagt sind, können wir es uns nicht verkneifen und steigen in das glasklare Wasser. Wir sind für Stunden allein. Hier sehen wir auch die erste der schwarz-blau geringelten Seeschlangen, welche um Niue massenhaft vorkommen. Sie sind zwar hochgiftig, ihr Maul jedoch zu klein, um uns Menschen gefährlich werden zu können. Wir halten trotzdem einen gebührenden Abstand zu ihnen. Auf der weiteren Wanderung nach Norden werden wir erneut positiv überrascht. Autos halten an, ohne dass man den Daumen ausstreckt, und die Einheimischen machen auch mal gerne einen Umweg, um den touristischen Gästen einen Gefallen zu erweisen. So macht Autostoppen Spaß!

Ein gut ausgeschilderter Weg führt uns durch eine Karstlandschaft zwischen Büschen und Farnen hindurch zu einer weiteren Sehenswürdigkeit, den Steinbrücken von Talava. Hier

brandet das Meer um die natürlich gebildeten, großen Kalksteinbögen und sprudelt in verschiedene Höhlen hinein. Das Rauschen, das vielfältige Farbenspiel und das Kommen und Gehen der Wellen wirken meditativ. Die meisten dieser Sehenswürdigkeiten sind zu Fuß in weniger als einer halben Stunde erreichbar, erfordern jedoch gutes Schuhwerk und Trittsicherheit.

Die Sails Bar öffnet gerade, als wir in der Dämmerung ankommen. Wir sind und bleiben die einzigen Gäste und die Besitzerin erzählt uns von den Schattenseiten der Insel. Von den Schwierigkeiten, außerhalb der dreimonatigen Hauptsaison Ein-

künfte zu erzielen, von der mangelnden Unterstützung der Branche durch die Regierung, von der Konkurrenz durch andere Betriebe. Die zwei nebenstehenden, aus Holz gebauten und hübsch eingerichteten Bungalows stehen zum Verkauf. Sie gibt auf und will nur die Bar behalten. Zum Essen komme schon lange niemand mehr hier hinauf, meint sie. Abwandern, wie 181 Einwohner es seit 2001 vorgezogen haben, will sie dennoch nicht. Die Doppelstaatsbürgerschaft aller Niuer ermöglicht eine ungehinderte Einreise in Neuseeland und erleichtert das Weggehen. Sie sei hier geboren, habe ihre Wurzeln hier, auch ihre Schwester. Zum Überleben reiche es, denn jeglicher Grund auf der Insel gehöre den einzelnen Familien und jeder habe seine Privatpflanzung für die Alltagsküche: Taro, Bananen, Papaya, Kokos. Was sie dann erzählt, erklärt die vielen verlassenen und zerstörten Häuser, welche wir auf unserem Ausflug gesehen und die auf uns einen deprimierenden Eindruck hinterlassen haben.

Niue liegt im südwestpazifischen Hurrikangebiet und bedeutende Stürme haben die Insel etwa im Zehnjahresrhythmus heimgesucht. Am fünften Januar 2004, vierzehn Jahre nach dem letzten Zyklon, zog „Heta“, ein Jahrhundert-Hurrikan

Clevere Lösung, eine Kirchen-glocke aus einer Stahlflasche



der Stärke 5, genau über die Insel hinweg. Das Auge hatte von Alofi nur gerade einen Abstand von dreißig Kilometern. „Ich blieb in meiner kleinen Wohnung, direkt neben der Bar. Natürlich hatte ich mich vorbereitet, die Fenster mit Brettern vernagelt und alles Herumliegende in Sicherheit gebracht. Ich fühlte mich sicher, da sich dieses Gebäude ja mehr als dreißig Meter über dem Meeresniveau befindet und erst noch von Gebüsch und Wald umgeben ist. Das Kreischen des Windes und die anbrandenden Wellen waren unbeschreiblich. Es wurde laufend schlimmer. Strom und Telefon

fielen aus. Als die ersten Wellen die Terrasse des Restaurants erreichten und begannen, die Möbel herumzuschleppen, kamen meine Schwester und deren Mann, um mich abzuholen. Irgendwie schafften wir es, zum gegenüberliegenden Grundstück zu gelangen, welches etwas höher lag und sicher war.“ Wir schauen aus dem Fenster zum Meer hinunter und können es uns einfach nicht vorstellen. Der offizielle Bericht der Regierung belegt es jedoch schwarz auf weiß: 90 Prozent aller Häuser der Insel wurden damals beschädigt. Dreißig bewohnte Häuser in Massivbauweise sowie dreizehn

Verwaltungsgebäude, darunter das einzige Hospital und das Kulturzentrum, wurden an der Westküste bei Alofi total zerstört. Das Zusammenwirken der Windstärke von über 270 Stundenkilometern, einer Springtide, der Zugrichtung des Hurrikans sowie die besondere Form des ansteigenden Küstengrundes verursachten Wellenhöhen bis zu fünfzig Metern, welche die Klippen überrollten und stellenweise bis hundert Meter ins Inland schwappten. Auf einem Kinderspielplatz südlich von Alofi ist auf einem großen Korallenblock eine Gedenktafel angebracht. Dieser Block wurde durch die Wellen vom Fuß der Klippen über vierzig Meter hoch und rund sechzig Meter weit geworfen.

Als wir auf dem Rückweg den Abzweiger zur Mole erreicht haben und weit unten die an den Mooringen schaukelnden Yachten sehen, versuchen wir erneut, uns dieses Inferno vorzustellen. „Schon bei nordwestlich drehendem Wind wird der Schwell in der Bucht so stark, dass wir den Yachten empfehlen, ins Lee der Insel zu segeln und dort abzuwarten. Das Verweilen an den Mooringen ist dann zu gefährlich, und andere geschützte Ankerplätze gibt es hier nicht. Deshalb sind wir auch in ständigem Funkkontakt mit allen Yachten“, erklärt Keith vom NYC. Dann reicht er uns das aktuelle Wetterfax des Wetterdienstes von Fidji über den Tisch.

Seit vier Tagen schon bildet sich über Vanuatu der erste tropische Sturm dieser Saison, Xavier. Seit gestern, dem 22. Oktober, ist es offiziell ein Hurrikan und seine Zugrichtung Südost, Richtung Fidji und Tonga. Für morgen werden im Zentrum 95 Knoten vorhergesagt. Eigentlich sollte er nach Süd und später nach West abdrehen. Auch wenn wir in Niue von Xavier noch sehr weit weg sind, sorgt dieser in den nächsten Tagen in unserer kleinen internationalen Seglergemeinschaft für Anspannung und mehrmals täglich halten wir uns gegenseitig über die Wetterentwicklung auf dem Lau-



Einsame Schönheit:
Togo Chasma.



Pacific Way Bar

fenden. Wer so früh dran ist, hält sich vielleicht auch sonst nicht an die Statistik!

Am Montag, einem kirchlichen Feiertag, mieten wir ein Auto und erkunden die Insel. Um den örtlichen Führerschein, welcher für zehn Dollar erworben werden muss, sollen wir uns keine Sorgen machen. Der Feiertag gelte hier auch für die Polizei, meint unser Vermieter. Auch die Höchstgeschwindigkeit von sechzig Stundenkilometern außerorts passt zum geruhsamen Lifestyle von Niue.

Südlich von Alofi passieren wir die erst 2004 eröffnete Fischfabrik. Vier Langleinen-Fischerboote zählt die Flotte. Exportiert wird vor allem nach den USA, Australien und Japan.

Entlang der Ringstraße gelangen wir nach Süden und passieren einen kilometerlangen, fast unbebauten

Küstenstrich. Hier befindet sich das Matavai Resort, das einzige größere Hotel der Insel. Dieses wurde im Jahre 1996 vom neuseeländischen Staat finanziert, verbunden mit der Hoffnung auf mehr Touristen. Die wunderschön gelegene Anlage ist ohne Gäste. Gleich daneben befindet sich auch der einzige Tauchshop der Insel. Pro Jahr wird Niue nur gerade von rund dreieinhalb tausend Touristen besucht. Zwei Drittel davon sind Exil-Niuer auf Verwandtenbesuch und der Rest mehrheitlich Neuseeländer. Die Besucherzahlen sind leicht ansteigend und Erfolg versprechend.

Nach erfrischem Schnorcheln am prächtigen, artenreichen Riff gleich außerhalb der Landestelle bei Avatele fahren wir weiter zur wilden Ostküste und passieren dabei das Huvalu-Waldschutzgebiet. Fünfundachtzig Prozent desselben

sind natürlicher Urwald und Hort vieler alter Banyan-, Kastanien- und Ebenholzbäume. Die 5.400 Hektar entsprechen etwa einem Fünftel der Gesamtfläche von Niue und sind ein bedeutendes Rückzugsgebiet für die bedrohten Kokosnusskrabben, fruchtfressende Fledermäuse und neunundzwanzig Vogelarten. Obwohl das Schutzgebiet vom südpazifischen regionalen Umweltprogramm unterstützt wird, brechen vielleicht bald andere Zeiten an. Vivian, die Frau des einzigen Ebenholzschnitzers schimpft: „Gerade erst gestern haben sie es im lokalen Fernsehen gezeigt. Die Regierung hat hinter dem Rücken der Bevölkerung einen Vertrag mit einer malaysischen Holzgesellschaft geschlossen!“

Bei der Togo-Chasm fühlen wir uns irgendwo in den Norden von Afrika versetzt. Im Sandgrund der

rund zwanzig Meter tiefen Spalte gruppieren sich einige Kokospalmen zwischen den heruntergefallenen Kalksteinblöcken und durch die Klippen vernehmen wir das dumpfe Tosen der nur fünfzehn Meter weiter außen anbrandenden, weiß schäumenden Brecher. Ein unwirklicher Ort und wir ertappen uns dabei zu flüstern. An diesem

Küstenstrich, nur etwa einen Kilometer nördlich vom Ort, wo UMI gestrandet ist, fehlt das Außenriff vollständig. Die beiden haben wirklich Glück im Unglück gehabt!

Wir besuchen noch Vaikona, obwohl uns im Touristenbüro davon abgeraten wurde. Wir sind erfahrene Wanderer und kennen unsere Grenzen. Nach einem halbstündi-

gen, gut beschilderten Pfad werden wir nach dem kurzen Abseilen in die Höhle belohnt: Ein glasklarer Süßwasserteich lädt zum Baden ein. Was für eine Erfrischung!

Hier werden die zerbrechlich wirkenden hölzernen Auslegerkanus wie seit jeher in höher gelegenen Felshöhlen gelagert. So sind sie nicht nur vor hohen Wellen, sondern auch vor der Sonne geschützt und behalten eine gewisse Feuchtigkeit. Dadurch bleiben sie in gutem Zustand und sind stets einsatzbereit.

Auf dem Rückweg pflücken wir uns am Straßenrand einige grüne Papayas für die Bordküche. Diese wachsen wild und gehören niemandem. Selbst bei noch bewohnten Häusern sehen wir viele reife und verfaulte am Boden liegen, die Natur bietet eine Überfülle. Oft sind sie aber auch um die Gräber gepflanzt, welche hier traditionsgemäß auf Familiengrund erstellt und gut gepflegt werden. Wie überall im Pazifik kommt auch auf Niue der Ahnenverehrung große Bedeutung zu.

Am Abend ist in der Pacific Way Bar



Die Südwestküste mit Blick auf das Matavai Resort



Uluhevi Kanus werden praktischerweise in den vielen Höhlen gelagert

Life-Musik angesagt. Es wird ein ungewöhnlicher, etwas „schräger“ Abend. An einem Tisch sitzen fünf Männer, die angesichts der vielen in der Mitte gestapelten leeren Dosen wohl schon seit Stunden die Stellung halten. Der große Billardtisch ist mit Sperrholz abgedeckt, an der Wand hängt ein halbes Dutzend Dart-Scheiben und in einer Ecke spielt die Band mit Leadgitarre, Bass und einem Sänger. Alle sind um die sechzig und scheinen es zu genießen. Der Sänger schafft es nicht immer, die Songs richtig zu intonieren, aber Joey an der E-Gitarre spielt munter an der Schmerzgrenze und der Bassist, der Barbesitzer, hält stoisch mit. Jeder Einsatz des Sängers wird von seinen Kumpanen am Tisch begeistert beklatscht.

„Alkoholismus ist das einzige Problem auf Niue“, informiert mich am nächsten Tag Margareth, die Angestellte des statistischen Amtes. Drogen, Selbstmorde und Herzinfarkte sind unbekannt. Den jährlich zehn Todesfällen stehen etwa zwanzig bis dreißig Geburten entgegen. Der Bevölkerungsschwund – im Jahre 1974 hatte Niue noch 4.000 Einwohner – scheint sich zu stabilisieren. Die Zuwanderer sind jedoch vor allem Heimweh-Niuer, die hier ihren Lebensabend verbringen wollen, sowie Neuseeländer. Nebst dem Tourismus und der Fischerei ist der Staat der hauptsächliche Arbeitgeber. Etwa ein Viertel aller Einwohner steht auf dessen Lohnliste. „Und Sie selber, bleiben Sie?“ Sie bejaht. „Hier habe ich meine Freiheit, meine Ruhe und keinen Stress. Der Pflanzgarten und die fischreiche Küste nähren mich. Wir haben kostenlose Schulen, hervorragende Kommunikationsmöglichkeiten, ein neues Spital. Alles ist überschaubar.“

Nein, die Zahlen des Staatshaushaltes könne sie mir nicht geben. Die seien nicht für die Öffentlichkeit gedacht. Ich bedanke mich herzlich und finde das Gesuchte etwas später in einem offiziellen Papier des Umweltministeriums. Obwohl der Betrag in den neunziger Jahren

drastisch reduziert wurde, bestritt Neuseeland im Jahre 2002 noch über vierzig Prozent aller Ausgaben und der Bericht bemerkt dazu lapidar: „Ohne diesen Grad von externer Hilfe wäre Niue zahlungsunfähig.“ Die wenigen Einnahmen kommen außer vom Tourismus aus dem Verkauf von Fischereirechten, der Vermarktung der Internetdomäne .nu und dem Export weniger landwirtschaftlicher Nischenprodukte nach Neuseeland. Der Erfolg als Offshore-Finanzplatz, wobei seit 1993 mehr als 6.000 Firmen registriert wurden, hatte 2001 unter internationalem Druck ein schnelles Ende, nachdem Verbindungen zu den südamerikanischen Drogenkartellen aufgedeckt wurden.

„Es ist sehr schwierig für uns, die restriktiven Importbeschränkungen für landwirtschaftliche Produkte zu erfüllen“, erklärt Gaylene Tasmania vom Umwelt- und Landwirtschaftsministerium. Einzig Vanille und Noni erfüllen die Bedingungen, und auch nur, weil sie nicht als Pflanzen, sondern als getrocknetes



Tosende Brandung an der Südostküste bei Togo Chasm



Endprodukt respektive als Fruchtsaft deklariert werden können. So bleibt den Farmern in Niue fast nur die wenig lukrative Produktion für den Inselbedarf. Und dies, obwohl Niue aktiv versucht, weltweit das erste POPs-freie Land – ohne Pestizide, DDT, Dioxine und Furane – zu werden und bis zum Jahre 2010 landesweit auf biologischen Anbau

umzustellen. Grundlage dazu ist die Stockholm-Konvention, ein globales Abkommen zum Schutz der Menschen und der Umwelt vor POPs, schwer abbaubaren organischen Verbindungen. Die erste Phase des Aktionsplanes wurde letztes Jahr mit einem ausführlichen Bericht aller Untersuchungen abgeschlossen, Gesetzeslücken sollen nun ge-



geschlossen werden und überall sensibilisieren Plakate die Bevölkerung für das Thema. „Die Finanzierung ist allerdings leider unsicher“, so Gaylene. Aber das Feedback aus der Bevölkerung, das grundsätzliche Einverständnis sowie die praktischen Auswirkungen seien Erfolg versprechend.

Doch in Niue ist die Zeit keineswegs stehen geblieben. Dies zeigt das Projekt von Richard St.Clair, der treibenden Kraft hinter der Internet Users Society. Sein Ziel: Eine ganze Nation geht wireless. In der Tat besteht heute fast rund um die Insel ein kabelloser Zugang zum Internet, dank neuester Technik und der mehrheitlich flachen Topographie der Insel.

Seit einem Jahr gehören mit Sonnenenergie betriebene Relais- und Verstärkerstationen zum Netz und bringen die www-Welt selbst in abgelegene Dörfer, welche ansonsten

nur über ein analoges Telefonnetz verfügen. Finanziert wird das Ganze durch die Vermarktung der .nu-Domäne und ist für alle Bewohner kostenlos. Als Segler bezahlt man einzig eine Aufschaltgebühr von fünfundzwanzig Dollar und geht dann für die ganze Dauer seines Aufenthalts online.

Beim Ausklariieren bezahlen wir auf dem Zollbüro die Mooringgebühren von zehn Neuseeland-Dollar pro

Tag sowie die Ausreisegebühr von fünfundzwanzig Dollar pro Person. Dies bezahlen wir gerne, dafür waren ja sämtliche Ortsgespräche gratis. Ins Gästebuch schreibe ich den Satz: „Ein wirklich spezieller Ort mit vielen besonderen Menschen.“

Ach ja - fast hätte ich den Auftrag von Dean vergessen: „Schreib den Leuten, sie sollen bei der Annäherung an diese Inseln verdammt vorsichtig sein.“ Wem sagt er das! ■

Margareth hat die Statistik der Insel im Griff